

Bruder und Schwester

Was die Geschwister Aino und Martin Laberenz unterscheidet, ist ihr Temperament. Was sie eint, ist ihr Mut zum Risiko. Ein Besuch bei den Proben zu Anton Tschechows Komödie *Die Möwe*

TEXT: KAI SCHÄCHTELE FOTOS: MARTIN SIGMUND

Man möchte nicht der Stuhl sein, auf dem Martin Laberenz während einer Probe sitzt. Auf der Bühne ringt der Hauptdarsteller Manolo Bertling gerade um die Liebe einer Frau, die den nicht will. Er schiebt ein Bett auf Rollen, türkisfarbenes Stahlgestell mit Drahtrost, Typ Feldlazarett, quer über die abschüssige Bühne. Ruft: »Nina, ich habe so lange auf dich gewartet. Die ganze Nacht habe ich geträumt.« Dann schwingt er das Bett in die andere Richtung und kommt so auch selbst in Fahrt. »NINA!« Die Stimme schwillt jetzt zu einem Kreischen an.

Doch Martin Laberenz ist noch nicht zufrieden. Bertlings Leiden ist ihm nicht kitschig genug. Er beugt sich vor und geht dazwischen: »Manolo, du musst das Schlechtspielen ernst nehmen. Spiel es aus!« Bertling folgt. Und spielt seine Figur um Kopf und Kragen. Schreit und fleht wie ein Kind, das am Rockzipfel seiner Mutter hängt. Es ist genau das, was Laberenz aus ihm kitzeln wollte. Was da an diesem juliheißen Vormittag im Nord, dem Probenzentrum der Staatstheater, passiert, ist mentales Warmlaufen. Kein Sportler bringt mit kalten Muskeln Leistung, kein Schauspieler mit kalten Gedanken.

Je länger die Szene dauert, umso mehr dreht auch Laberenz auf. Wirft sich zurück

und lacht, wenn Bertling auf die Knie fällt. Richtet sich wieder auf, wenn Svenja Liesau, die Angebetete, den Packen Papier, den Bertling ihr zum Beweis seiner Liebe überreicht hat, von der Bühne schmeißt. »Ja, Svenja! Gute Idee. Weg damit«. Vor, zurück, mal halb liegend, mal den Oberkörper aufrecht gegen die Lehne gedrückt: Zwei Stunden geht das so. Laberenz ist der Anheizer, der für die Hitze auf der Bühne sorgt. Sein Stuhl hat erst Pause, als der 33-Jährige die Probe unterbricht. Licht. Luft. Danke.

Ein anderer Stuhl hat es dagegen bequem. Auf dem hat Aino Laberenz Platz genommen. Die ein Jahr ältere Schwester sitzt am Rand eines langen Tisches, auf den Kaffeebecher, Manuskripte und Wasserflaschen verteilt sind. Still sieht sie zu. Manchmal nimmt sie einen Stift in die Hand und trägt etwas in ihr Skizzenbuch ein. Gucken, schweigen, zeichnen – das ist alles.

Während der Probe hat es den Anschein, als machte es keinen Unterschied, ob sie im Raum ist oder nicht. Doch ihr Anteil am Gelingen einer Laberenz-Produktion ist ein entscheidender: Martin ist der Regisseur, der an die Oberfläche holt, was im Inneren seiner Schauspieler steckt. Aino ist die Kostümbildnerin, die so lange beobachtet, bis sie die passenden äußeren Formen gefunden hat. Gemeinsam mit ein paar Verbündeten wie Bühnenbilder Volker Hintermeier und

der Musikerin Friederike Bernhardt mischt das Geschwisterpaar seit einiger Zeit die deutsche Theaterszene auf. In Stuttgart das nächste Mal ab Anfang Oktober mit *Die Möwe* von Anton Tschechow.

Ein riesiger Spielplatz

Eigentlich lassen sich die Geschwister nicht gern bei ihrer Arbeit zusehen. Theaterproben sind Schutzräume, in denen es noch bis ein, zwei Wochen vor der Premiere darum geht, sich auszuprobieren. In dieser Zeit ist die komplett schwarz gestrichene Halle des Nord ein riesiger Spielplatz. Die Spielgeräte sind Requisiten, von denen die meisten später gar nicht zum Einsatz kommen werden: Koffer, Stühle, Beistelltische, eine ausgestopfte Möwe. In dieser Zeit werden weniger einzelne Szene aus dem Stück geprobt als vielmehr der Kosmos erschaffen, in dem das Stück spielen wird. Oft sitzt die Crew einfach nur am Tisch und liest aus dem Stück, unterhält sich aber auch über aktuelle Politik und Telefonate mit der Oma. Da sprechen dann alle miteinander: die Schauspieler und der Regisseur, aber auch Bühnenbilder, Musiker, Kostümbildner. Solche Runden werden schnell zu ihrer eigenen Performance. Dafür bedarf es der Intimität, in der keiner Angst zu haben braucht, sich zum Affen zu machen.

Die Szene zum Beispiel, in der Manolo Bertling um Svenja Liesau kämpft, steht nicht bei Tschechow. Sie ist das Ergebnis dessen, wovon Bertling und Liesau glauben, dass sie sich bei ihren beiden Figuren Kostja und Nina so entwickeln würde. Angefeuert von Laberenz, wenn sie auf der richtigen Spur sind. Zurückgepfiffen, wenn sie sich dabei verrennen. Und wenn einer singen soll, aber nicht möchte, weil er meint, dass er das nicht kann, antwortet Laberenz: umso besser. Genau darum geht's ja: Grenzen verschieben, Hemmungen überwinden. Nur so entsteht das Besondere.

Ihm selbst geht es nicht anders. Er fühle sich zu Beginn einer Probephase genauso nackt wie seine Spieler, sagt Martin Laberenz. Er weiß noch nicht, welche Passagen er aus dem Original übernehmen wird und welche aus den Szenen, die während der Probenarbeit entstehen. In seinem zehnköpfigen Ensemble gibt es Schauspieler, mit denen er noch nie zusammengearbeitet hat und die vielleicht eine andere Vorstellung von Theater haben. »Dadurch entsteht ein ständiger Druck, originell sein zu wollen. Der bleibt auch lange so. Er verschwindet erst kurz vor der Premiere, wenn man einmal alles angefasst hat und anfangen kann, das Stück zusammenzubauen.«

Dieser Prozess ist für alle Beteiligten eine Herausforderung. Einmal hatte es Laberenz mit einem Schauspieler zu tun, der so viele Geschichten von seiner Herangehensweise gehört hatte, dass er mit großen Bauchschmerzen zu den Proben kam. »Er fand die Arbeit dann sehr angenehm«, erzählt Laberenz. »Nicht meinetwegen, sondern, weil er sah, dass man sich ausprobieren kann und nicht aufgefordert ist zu funktionieren.«

„Ich will, dass sich jeder wohlfühlt“

Von außen betrachtet hat man den Eindruck, als sei Aino Laberenz in vielem das Gegenteil ihres Bruders. Er gibt die Rampensau, sie sitzt am Rand. Er ist laut und kräftig, sie zurückhaltend und zierlich, obwohl beide in ihrer Jugend in Wetter an der Ruhr Zehn- bzw. Siebenkampf betrieben haben. Man darf ihre Stille aber nicht mit Teilnahmslosigkeit verwechseln. Sie ist genauso präsent wie ihr Bruder, aber auf eine andere Weise. Sie will verstehen, wie sich jemand verhält, wie er spricht und sich bewegt. Dadurch entwickelt sie die Phantasie, die aus Kostümen mehr macht als Kleidung. »Ich will, dass sich jeder wohlfühlt«, sagt sie.



MARTIN LABERENZ, 33
Seine erste Produktion brachte er mit 25 am Maxim Gorki Theater Berlin auf die Bühne, unter der Intendanz des heutigen Stuttgarter Schauspielintendanten Armin Petras. Er hat am Deutschen Theater in Berlin und am Schauspielhaus Düsseldorf inszeniert und war Hausregisseur am Leipziger Centraltheater. *Die Möwe* ist sein dritter Regieauftrag in Stuttgart, jedes Mal gemeinsam mit seiner Schwester Aino.



AINO LABERENZ, 34
Mit 20 begann sie am Schauspielhaus Bochum im Bereich Kostümbild zu assistieren, fünf Jahre später erhielt sie eine Nennung als beste Nachwuchs-Kostümbildnerin. Sie hat an der Berliner Volksbühne, am Wiener Burgtheater und bei den Bayreuther Festspielen gearbeitet. In Stuttgart ist sie zum fünften Mal engagiert.

»Niemand soll schlecht aussehen. Aber ich bin kein Bestellschein. Manchmal will ich mit meinen Kostümen auch einen gewissen Widerstand aufbauen. Es macht mir Spaß, künstliche Welten zu erschaffen und Figuren zu überhöhen. Wenn jemand sagt, Rot steht mir nicht, ich aber einen anderen Eindruck habe, mache ich erstmal einen Vorschlag.« Und so wie sie das sagt, braucht man schon große Widerstandskräfte, um sich ihrem Charme zu entziehen.

„Es gibt ein Grundvertrauen“

Was die beiden unterscheidet, ist ihr Temperament. Was sie eint, ist die Lust am Spiel, die Durchsetzungskraft und der Mut zum Risiko. Oft sitzen sie nach den Proben beisammen, sprechen über das, was war, und das, was daraus werden soll. Und wie bei jedem Spiel, bei dem das Ergebnis zu Beginn nicht feststeht, kann auch dieses schief gehen.

So ist es Martin Laberenz vor zwei Jahren in Dortmund passiert. Wochenlang hatte er mit dem Ensemble an den *Nibelungen* von Friedrich Hebbel geprobt. Doch von Beginn wollte kein gemeinsames Gespräch entstehen. »Plötzlich waren alle darauf zurückgeworfen auf das, von dem man glaubt, dass so Theater funktioniert. Aber reine Wirkungsmechanik kann ich nicht. Ich muss wissen, warum ich etwas mache.« Wenige Tage vor der Premiere entschied er, das Ergebnis dem Publikum nicht zuzumuten. Das Stück wurde abgesetzt. Er nahm das auf seine Kappe und hat daraus gelernt: Seinem Bauchgefühl vertraut er heute so strikt wie seine Schwester.

Für ihre tägliche Arbeit habe es keine große Bedeutung, dass sie Geschwister sind, finden beide. Je dichter es auf die Premiere zugeht, umso mehr wird das Überflüssige aus dem Material gedampft. Da sind die beiden ständig im Gespräch, doch das gilt genauso für den Bühnenbildner, die Frau an den Keyboards oder die Schauspieler. Ihre Verwandtschaft macht sich auf anderen Ebenen bemerkbar. »Es gibt ein Grundvertrauen, um das man sich nicht kümmern muss«, sagt Martin. »Wenn es in Phasen geht, in denen man wütet, gehe ich als Schwester zu ihm und rede mit ihm, weil es mir völlig wurscht ist, wenn ich alles abkriege«, sagt Aino. Wie es sich für eine große Schwester gehört. }

**SCHAUSPIEL STUTTGART
DIE MÖWE
VON ANTON TSCHECHOW
Premiere: 2. Oktober 2015
im Schauspielhaus**

SIEHST DU WAS, WAS ICH NICHT SEHE?

Während der Proben haben Aino und Martin Laberenz verschiedene Aufgaben: Er feuert die Schauspieler an, sie beobachtet vom Rand. Danach sind sie einander wichtige Gesprächspartner.

